

Zur Zukunftsfähigkeit kirchlicher Entwicklungsarbeit

Die Perspektive meiner Überlegungen basiert auf dem Mandat und der Praxis von Misereor.

- (1) Das Mandat von Misereor sieht vor, dass soziale Projekte in Asien, Afrika und Lateinamerika gefördert werden können und zwar unabhängig von Rasse, Geschlecht und Religion, d. h. die kirchliche Entwicklungsarbeit richtet sich nicht i. e. L. an Gläubige. Das Partnerspektrum setzt sich sowohl aus kirchlichen als auch aus säkularen Institutionen zusammen. Misereor versteht sich als Teil der Weltkirche und der befreienden Botschaft des Evangeliums verpflichtet.
- (2) Das Mandat von Misereor aus dem Jahr 1958 war seinerzeit sehr fortschrittlich, da es nicht nur die klassische Projektarbeit beinhaltete, sondern auch den Auftrag, den Mächtigen in Politik und Wirtschaft ins Gewissen zu reden und in Deutschland eine Bewegung der Umkehr (Fastenaktion) zu befördern. Dieses Mandat trägt bis heute und ist zukunftsfähig, auch wenn sich die Gewichtung verschoben hat.
- (3) Die kirchliche EZ muss den Mensch in den Mittelpunkt ihres Tuns stellen. Diese Aussage ist zwar inzwischen zur beliebig verwendeten Floskel geworden, in ihrer Essenz ist es aber eine radikale Botschaft, die Armen zu Subjekte und zum Motor sozialer Veränderung werden lassen. Dies erfordert viel Geduld mit langwierigen Prozessen, Sensibilität im persönlichen Umgang, Flexibilität in den Verfahren und Demut, wenn die Dinge anders laufen, als man gedacht und geplant hat. Die kirchliche EZ behält nur dann ihren spezifischen Charakter, wenn sie sich dem Prinzip ‚der Mensch im Mittelpunkt‘ weiter annähert bzw. dessen Umsetzung immer wieder überprüft und bei Bedarf neu durchdekliniert.
- (4) Für die kirchliche EZ sind die Armen keine Bittsteller, sondern Menschen mit Würde und Menschenrechten. Es ist daher folgerichtig, dass die kirchliche EZ die Verteidigung der Menschenrechte aktiv betreibt und die Partner dazu anregt, ihre Konzepte menschenrechtlich zu fundieren. Die Nutzung nationaler und internationaler Menschenrechts- und Beschwerdeinstrumentarien ist noch weiter zu optimieren.
- (5) Die Kirche ist weder eine klassische NGO noch ein temporärer zivilgesellschaftlicher Akteur, sondern eine langfristige Werte- und Beziehungsgemeinschaft, so dass der Anspruch an die kirchliche Entwicklungsarbeit sowohl hinsichtlich der Beziehung (z. B. zu Partnern und Zielgruppen) und inneren Haltung als auch hinsichtlich des übergeordneten christlichen Bezugsrahmens sehr hoch ist. Dieser Bezugsrahmen ist zum Erhalt der Zukunftsfähigkeit kirchlicher Entwicklungszusammenarbeit von großem Wert und inspirierend, da die Auseinandersetzung z. B. mit Fragen von Gemeinwohl, Gerechtigkeit oder Versöhnung eine lange kirchliche Tradition hat, die der kirchlichen EZ auch bei vielen aktuellen Themen Orientierung geben kann.
- (6) Die kirchliche EZ muss ihre Besonderheiten offensiv vertreten und ihre Stärken herausarbeiten; wenn wir von den Zielgruppen der kirchlichen EZ und deren Lebenswelten ausgehen, ist das möglicherweise nicht kompatibel mit jeder

Mode und jedem vermeintlichen Paradigmenwechsel, der sich aus europäischen Debatten ergibt. In diesem Zusammenhang ist auch die vehement eingeforderte Wirkungsorientierung von Entwicklungsprojekten zu erwähnen. Dieser Aspekt ist nicht neu, muss sicher noch systematischer angegangen werden und ist z. T. verbesserungsbedürftig; zugleich muss die kirchliche EZ die Freiräume für ein offenes Wirkungsverständnis erhalten, das nicht auf vereinfachte Input-Output-Relationen oder eine schematische Erfolgskontrolle baut.

- (7) Die Kirche ist ein global prayer und ein global player und zugleich nahezu überall lokal präsent; dieses Geflecht aus lokalen, regionalen, nationalen und weltumspannenden Strukturen ist einzigartig und bietet große Potenziale für die Zukunft, wenn es gelingt, die Kirche für entwicklungsrelevante Anliegen zu gewinnen. Im Allgemeinen hat die Kirche zudem einen Glaubwürdigkeitsbonus in der Bevölkerung, der i. d. R. deutlich über dem anderer Institutionen liegt und der ein wichtiges Kapital bei der Initiierung sozialer oder von Mediations-Prozessen ist.
- (8) Die kirchliche EZ lebt vom Partnerprinzip und muss dies immer wieder neu mit Leben füllen. Verschiedene Formate der Partner- und Südbeteiligung an Policyentscheidungen von Misereor werden ausprobiert. Die regelmäßigen Veränderungen der Ansätze von Misereor beruhen hauptsächlich auf Lernschleifen und Erfahrungen mit den Partnern. Partner sind mit ihrer Expertise in die Abstimmungen von Förderpolitiken einbezogen. Letztlich ist anzustreben, dass der Süd-Süd-Austausch von Partnern – auch über Ländergrenzen hinweg – an Nachhaltigkeit und Eigendynamik gewinnt.
- (9) Viele Partner und Zielgruppen im Süden sind gestützt durch eine von Hoffnung und Gottvertrauen getragene Spiritualität, die die Menschen darin unterstützt, die Beziehung zu sich selbst (Selbstwert), zu anderen (Nächstenliebe, Solidarität) und zur Umwelt zu gestalten und die den fruchtbaren Boden für menschliche Entwicklung bildet. Diese spirituelle Vielfalt kann von der kirchlichen EZ – und darüber hinaus - noch intensiver als identitätsbildender Denkanstoß in die Institutionen eingebunden werden.
- (10) Die kirchliche EZ basiert auf der ‚Option für die Armen‘ : der Begriff ist missverständlich, da es nicht Option mit den Armen heißt und da mit der ‚Armut‘ das Defizit in den Mittelpunkt gestellt worden ist und nicht die Potenziale. Trotzdem ist die ‚Option für die Armen‘ das Leitmotiv für die kirchliche EZ weil sie in ihrer praktischen Übersetzung bedeutet, dass Misereor und die ortskirchlichen Partner, den sozialen, politischen und ökonomischen Kontext vor dem Hintergrund seiner Implikationen für die Armen beurteilen und dass die kirchliche EZ nicht neutral sein kann, sondern parteiisch im Sinne der Ausgeschlossenen, der Opfer, der Verlierer.
- (11) Die kirchliche EZ muss einen Weg finden, Barmherzigkeit und Professionalität miteinander in Einklang zu bringen. Barmherzigkeit ist der christliche Grundimpuls, dem schlechter gestellten Nächsten in Solidarität oder Mitleid zugewandt zu sein. Es ist wichtig für die MitarbeiterInnen der kirchlichen EZ, sich diese Offenheit zu bewahren und auf der anderen Seite die hohe fachliche Qualität der Arbeit sicherzustellen. Diese Gratwanderung erfordert viel Fingerspitzengefühl und Dialog.

- (12) Die kirchliche EZ ist mehr als ein Geldgeber, wenngleich dieser Aspekt und die daraus resultierende Asymmetrie nicht negiert werden darf. Als reine Finanzierungsorganisation hat die kirchliche EZ in dem rasant sich wandelnden Umfeld keine nachhaltige Perspektive. Die kirchliche EZ lebt vom und investiert in den Dialog und bietet darüber hinaus ein differenziertes System lokaler Beratung. Zugleich basiert die Dynamik der kirchlichen EZ und ihrer Partner nicht hauptsächlich auf dem Transfer von Expertenwissen sondern auf der Stärkung von ‚Imperten‘. Entwicklung ist immer schon da; man muss die lokale Potenziale entdecken und daran anknüpfen.
- (13) Die kirchliche EZ ist nur zukunftsfähig, wenn sie die Ursachen von Armut und Ausgrenzung im Blick behält. In den meisten Ländern des Südens ist Armut das Ergebnis von Ungerechtigkeit und verweigernten Zugängen. Die Kirche wird ihrem Auftrag nur gerecht, wenn in den von ihr geförderten und begleiteten Prozessen die Ursachen von Armut analysiert werden und die Bekämpfung der Ursachen weitest möglich in die Handlungsstrategien einbezogen wird. Die Zukunftsfähigkeit der kirchlichen EZ wird sich auch daran zeigen, ob es gelingt, weiterhin internationale Wirkungsgefüge aufzubauen, um die Beeinflussung der politisch und ökonomisch Verantwortlichen zu organisieren (z. B. Verschuldung, Rohstoffsicherung, Handelsfragen, etc.). Kirchliche EZ ist insofern auch immer konfliktiv.
- (14) Ein spezifischer Beitrag der kirchlichen EZ ergibt sich aus der Fähigkeit, das Große (Rahmenbedingungen, Strukturen, governance-Regime) mit dem Kleinen (Erfahrungen, Probleme und Potenziale auf lokaler und regionaler Ebene) zu verknüpfen. Die großen Würfe funktionieren nicht, wenn sie nicht an der Basis geerdet sind und die lokalen Aktivitäten stoßen schnell an ihre Grenzen, wenn dabei nicht die externen Faktoren auf anderen Ebenen berücksichtigt werden.
- (15) Die Zukunftsfähigkeit der kirchlichen EZ wird auch von der Bereitschaft abhängen, Bündnisse mit anderen Organisationen einzugehen: die vielen neuen Herausforderungen, wie z. B. der Klimawandel erfordern die Erschließung neuer Lernräume und die Schaffung von Allianzen zur Erhöhung der politischen Durchsetzbarkeit auch mit Institutionen jenseits des uns vertrauten Milieus.
- (16) Die Interdependenz vieler Themen und Herausforderungen und die Einsicht, dass politische und unternehmerische Entscheidungen, Lebensstile und Produktionsmuster in Europa, (un-)mittelbare Auswirkungen auf die Situation der Armen im Süden haben, führen dazu, dass die kirchliche EZ auch Position zu Themen beziehen muss, die gemeinhin nicht der klassischen Entwicklungspolitik zugerechnet werden.
- (17) Die Mittel der kirchlichen EZ müssen z. T auch als ‚Risikokapital‘ verstanden werden. Die Entdeckung neuer Trends, Akteure und Ideen ist ein wesentliches Element für die Zukunftsfähigkeit; dies bedeutet aber auch, dass es eine gewisse Quote an Projekten geben muss, die nicht allen Standards genügen, deren Verlauf ungewiss ist, die nicht dem mainstream gehorchen, in denen aber Innovatives ausprobiert wird.

- (18) Die kirchliche Entwicklungszusammenarbeit muss in Fragen der Transparenz beispielgebend sein; dies gilt sowohl für die internen Mechanismen von Kontrolle und Entscheidungsfindung als auch im Hinblick auf die Projekte im Süden; hier müssen die Partner nicht nur administrativ begleitet werden sondern es geht um die institutionelle Transparenz insgesamt (d. h. funktionierende Direktorien, Personalmanagement, vorausschauende Finanzplanung); die Zukunftsfähigkeit hängt auch davon ab, dass Inhalte und Administration als zwei Seiten einer Medaille verstanden werden.
- (19) Die kirchliche Entwicklungszusammenarbeit ist nicht unabhängig von binnenkirchlichen Entwicklungen; hier liegen nicht nur Potenziale, sondern es können sich auch Hemmnisse zeigen: es liegt in der Natur sozialpastoraler Ansätze, alles machen zu wollen; Prioritätensetzung und Planung widersprechen manches Mal der Logik kirchlicher Fürsorge; die Kirche muss die Größe zeigen, emanzipatorische Entwicklungen in den von ihr betreuten Gruppen nicht nur zuzulassen, sondern auch zu fördern; die aufkommende Vielfalt religiöser Angebote befördert in manchen Ortskirchen eine Binnenorientierung, die den o. g. Aspekten zur Zukunftsfähigkeit zuwiderlaufen kann.
- (20) Die Zukunft der kirchlichen EZ hängt auch davon ab, ob ihr die nötige Zeit gewährt wird; die oben beschriebenen Prozesse und Ansprüche erfordern Zeit und Geduld, während die Öffentlichkeit – angetrieben durch die mediale Inszenierung von Katastrophen und die Illusion der sofortigen Wirksamkeit externer Hilfe – schnelle Ergebnisse erwartet und auf die Sinnhaftigkeit externer Interventionen vertraut. Die kirchliche EZ steht vor dem Dilemma, dass sich die langfristige Förderung des Selbstwertes und der Handlungsfähigkeit der Armen, die Ursachenbekämpfung und die nötige Fachlichkeit (und deren Kosten) i. d. R. nicht verkaufen lässt.
- (21) Die kirchliche EZ lebt von ihren Kraftquellen, d. h. von den vielen Zeugnissen der Menschen, die sich trotz aller Widrigkeiten auf den Weg machen, von den Erfahrungen der Partner und ihrem christlichen Fundament. Die kirchliche EZ lebt über die tagesaktuellen Erfordernisse hinaus von Visionen und Utopien. Sie ist nur zukunftsfähig, wenn sie Hoffnung hat und gibt: ‚Eine andere Welt ist möglich und sie steckt schon in dieser‘ (Paul Eluard).

Brötz, 30.03.10